

13. Sonntag nach Trinitatis, 29. August 2010, 10 Uhr

Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche

Pfarrer Martin Germer

Predigttext: 1. Johannesbrief 4, 7 - 12

7 Ihr Lieben (wörtlich: „Geliebte!“), lasst uns einander lieben; denn die Liebe ist von Gott, und wer liebt, der ist von Gott geboren und kennt Gott. 8 Wer nicht liebt, der kennt Gott nicht; denn Gott ist die Liebe.

9 Darin ist erschienen die Liebe Gottes unter uns, dass Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, damit wir durch ihn leben sollen. 10 Darin besteht die Liebe: nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsre Sünden.

11 Ihr Lieben, hat uns Gott so geliebt, so sollen wir uns auch untereinander lieben. 12 Niemand hat Gott jemals gesehen. Wenn wir uns untereinander lieben, so bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollkommen.

Liebe Gemeinde - so würde ich jetzt, normalerweise, meine Predigt beginnen.

Aber der Predigttext, den ich heute weiterzusagen habe, legt mir stärkere Worte in den Mund. Er lässt mich sagen:

Geliebte Gemeinde!

Mit diesen Worten sollen Sie sich alle ganz persönlich angesprochen und gemeint fühlen – und ich selbst übrigens gleich mit. Und wenn jetzt jemand von draußen rein käme, ganz zufällig, und hätte weiter gar kein Interesse daran, dass wir hier zum Gottesdienst versammelt sind, oder er ginge sogar nur draußen vorbei, so würde in dieser Anrede doch auch für ihn Platz sein:

Geliebte Gemeinde!

Wenn ich jetzt tatsächlich und unkommentiert so begonnen hätte, dann hätte das viele von Ihnen wahrscheinlich ein bisschen verwundert. Die einen hätten vielleicht gedacht: Na, der liebt ja wohl das Pathos – dabei kennen wir uns doch gar nicht! Andere hätten denken mögen: Übertreib's mal nicht. Dazu kennen wir uns doch wohl gut genug...

Unser Predigttext jedoch, den wir eben schon als Epistel gehört haben, beginnt, wenn man das Griechische wörtlich nimmt, genau in dieser Tonlage! Und für den Briefschreiber ist es nicht Übertreibung oder pastorales Pathos, sondern es ist einfach wahr: „*Geliebte – lasst uns einander lieben; denn die Liebe ist aus Gott.*“ Das Stück aus dem 1. Johannesbrief, das wir jetzt zu bedenken haben, könnte man durchaus als Liebesbrief bezeichnen, als einen Liebesbrief der besonderen Art.

„*Geliebte!*“ Mit dieser kräftigen Anrede meint der Briefschreiber allerdings zu allererst: Ihr alle seid von Gott geliebt, jeder und jede einzelne ganz persönlich, und wir alle miteinander.

Weil das aber so ist und weil es für ihn selbst sehr viel bedeutet, darum schwingt in dieser Anrede auch etwas Persönliches von ihm mit. Er lässt sich mit hineinnehmen in diesen Strom der Liebe, die da von Gott ihren Ausgang genommen hat, und er möchte auch seine Leserinnen und Leser dafür gewinnen, die von damals und auch uns, die wir das heute lesen und hören: „*Geliebte, lasst uns einander lieben.*“

Nun sollte ich eins hier wohl kurz in Erinnerung rufen: Mit dem Wort „*Liebe*“ ist hier und ist überhaupt an den meisten Stellen der Bibel nicht das Gefühl gemeint, das wir in unserem Sprachgebrauch meist mit „*Liebe*“ verbinden, und schon gar nicht das, worum es ansonsten in Liebesbriefen geht. Sehr wohl aber heißt „*Lieben*“ im biblischen Sprachgebrauch: Der andere bedeutet mir etwas. Ich wende mich ihm freundlich zu. Mir ist wichtig, dass er und ich im Guten miteinander sein können. Wenn er in Not gerät, wenn er Hilfe braucht, so lässt mich das nicht kalt. Ich lasse mich anrühren und tue, was in meinen Kräften steht. Ich bin dann auch bereit, Eigenes um seinetwillen zurückzustellen.

Ein schönes Beispiel dafür haben wir ja eben gerade wieder in der Geschichte vom barmherzigen Samariter gehört. Dabei ist der Clou in dieser Geschichte, dass die beiden einander bis dahin völlig fremd waren, ja mehr noch, dass sie sich bei einer normalen Begegnung eher aus dem Weg gegangen wären, der Samaritaner und der Israelit, der hier unter die Räuber gefallen war. Die Liebe aber lässt den einen dem anderen zum hilfreichen Nächsten werden. Die Liebe im biblischen Sinne überwindet Grenzen und geht über das hinaus, was jeder tut. Vor allem aber: Die Liebe bleibt nicht bei sich, sie handelt, wo sie sich gefragt sieht.

„*Geh hin und tu desgleichen*“, sagt darum Jesus im Anschluss an die Geschichte zu seinem schriftgelehrten Gesprächspartner. Und unser Predigttext aus dem 1. Johannesbrief, dieser Liebesbrief der besonderen Art beginnt mit der Aufforderung an alle miteinander: „*Lasst uns einander lieben!*“

Im Weiteren allerdings geht es hier erst einmal nicht darum, was das praktisch bedeuten könnte oder auch, was es praktisch schwer macht. Unser Briefschreiber macht erst einmal klar, dass das für ihn entscheidend mit Gott zu tun hat: „*Lasst uns einander lieben, denn die Liebe ist aus Gott!*“ Und gleich danach: „*Wer nicht liebt*“ – also wer nicht bereit ist, sich in solcher Weite ebenfalls all den Menschen zuzuwenden, die ihm begegnen, „*der hat Gott (noch) nicht erkannt*“. „*Denn Gott ist Liebe.*“

„*Gott ist Liebe!*“ Dieser Satz wird kurz darauf im 1. Johannesbrief sogar noch einmal wiederholt und damit bekräftigt. Es ist sicherlich eine der schönsten und kühnsten Aussagen der Bibel über Gott. Das kann sehr schön und überzeugend klingen, besonders für Menschen, die selbst gerade intensiv Liebe und gutes Miteinander erfahren dürfen. Gott ist Liebe, ganz einfach. Einfach so. So könnte von Gott, der sonst so ungreifbar erscheinen mag, in unserem Leben immer wieder etwas spürbar und erfahrbar werden.

Wenn man allerdings selbst in seinem gegenwärtigen Leben relativ wenig Liebe verspüren kann, oder wenn man bewusst hinsieht auf alles das, was das Leben der Menschen in der Welt belastet, Elend und Unrecht, Gleichgültigkeit und Hass, dann könnte einem dieser Satz für sich genommen auch sehr wolkig vorkommen: „*Gott ist Liebe*“. Ja wo denn?, möchte man dann den Briefschreiber vielleicht fragen, und woher willst du das überhaupt wissen? Ist das nicht nur eine romantische Illusion, etwas fürs Poesie-Album?

Unser Briefschreiber aber hat es nicht aus der Luft gegriffen oder sich ausgedacht. Er sieht es an dem, was mit Jesus geschehen ist. Daran ist für ihn die „*Liebe Gottes unter uns erschienen*“. Gott ist nicht in unnahbaren Himmelsfernen geblieben – oder wie immer man sich das sonst vorstellen mag. Gott hat „*seinen Sohn gesandt*“, seinen einzigen, ist mit ihm „*in die Welt*“ gekommen. Dabei ist „*Welt*“ keine harmlos neutrale Ortsangabe. „*Welt*“ ist gewissermaßen der Gegenpol zu Gott. „*Welt*“ ist die Sphäre der Gottvergessenheit, der Feindschaft, des Unrechts. „*Welt*“ ist alles das, was Menschen einander antun und worin Menschen unter Menschen zu leiden haben. In diese „*Welt*“ hinein hat Gott seinen Sohn gesandt, zu denen, die seine Hilfe brauchen und darauf warten, aber auch zu denen, die ihm mit Unverständnis und Ablehnung begegnen.

Oder etwas direkter zu uns gesagt: Gott hat seinen Sohn zu uns Menschen gesandt – nicht weil wir so gut und so liebenswert wären, sondern weil er durch unsere Gleichgültigkeit und durch unsere Abwehr durchdringen wollte, um uns zurechtzubringen und für sich zu gewinnen. „*Damit wir durch ihn leben sollen*“.

Eins wird von unserem Briefschreiber nochmals besonders unterstrichen: „*Nicht, dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat und seinen Sohn gesandt hat zur Versöhnung für unsere Sünde.*“ Darin ist die Liebe Gottes erschienen und zur Wirklichkeit geworden. Indem sie sich in göttlicher Freiheit dem zugewandt hat, was nicht liebenswert war, sondern was er selbst erst für seine Liebe aufschließen musste.

In diesem Sinne werden wir nun im 1. Johannesbrief gleich noch einmal als „*Geliebte*“ angesprochen, als von Gott ohne eigenes Verdienst Geliebte und zugleich zur Liebe Berufene. Mit dieser Anrede wird es nun auch praktisch, jetzt geht es um uns und unser Lieben:

„Ihr Geliebten! Wenn Gott uns so geliebt hat, so sind wir es schuldig, uns auch untereinander zu lieben.“ Dass Gott so mit seiner Liebe auf uns zugekommen ist, ist nach menschlichen Maßstäben alles andere als selbstverständlich, es ist unverdientes Geschenk. Aber sollte es sich nun nicht von selbst verstehen, dass wir diese Bewegung der Liebe aufnehmen und auf Menschen zugehen, bei denen es sich nicht von selbst versteht?

Damit ist kein unverbindliches „Piep, piep, piep, wir haben uns alle lieb“ gemeint, bei dem alle Schwierigkeiten ausgeblendet bleiben oder zugekleistert werden. So etwas ist sogar eher lieblos, damit ist keinem geholfen. Lieben, da wo es sich nicht von selbst versteht, kann durchaus Mühe bereiten, braucht Einsatz, so wie in der Geschichte vom Samariter, fordert uns selbst heraus.

Wir Menschen haben ja zum Beispiel alle unsere inneren Schubladen-Systeme, in die wir einander einordnen. Das ist wahrscheinlich nötig, wir würden anders gar nicht zurechtkommen. Doch dann gibt es so Schubladen, wer da drin ist, der ist gewissermaßen abgeschrieben, da sind die Fronten klar, mit dem ist nichts zu wollen. Und es kann sein, dass da wirklich viel Wahres dran ist. Und trotzdem: Einander lieben heißt, dem Leben etwas zutrauen, Veränderungen für möglich halten, Verbesserung wünschen. Und dazu können wir als Christen etwas tun! Da werden wir gebraucht!

Wie wäre es also, wenn wir unsere Schubladen hin und wieder mal aufmachen und neu hinsehen: Was sagt der andre eigentlich selbst? Was will er? Was tut er? Habe ich das alles bisher richtig wahrgenommen? Bin ich bereit, auch anderes wahrzunehmen, mich überraschen zu lassen und mein Bild vom anderen zu korrigieren?

Und was könnte ich selbst tun, damit sich etwas bessert zwischen uns? Was könnte er brauchen? Wo braucht er vielleicht gerade mich? Wie bin ich ihm bisher begegnet? War das alles richtig, oder habe ich Fehler gemacht? Gibt es da etwas, wo ich über meinen Schatten springen sollte?

Mit diesen Fragen versuche ich, die Bewegung der Liebe aufzunehmen, die von Gott ausgeht und mit der er auf uns alle zukommt: *„Wenn Gott uns so geliebt hat“*, wenn er *„seinen Sohn gesandt hat zur Versöhnung für unsere Sünden“*, sind wir es dann nicht schuldig, uns auch untereinander in solcher Weise zu lieben, dass neues Miteinander möglich wird, dass wir in neuer Weise zusammen *„leben“* können?

Auf dem Weg dahin sollten wir zugleich noch etwas anderes tun, nämlich acht haben darauf, wie andere uns mit ihrer Liebe begegnen – an Stellen, wo sich das ebenso wenig von selbst versteht. Wo mir jemand Verständnis entgegenbringt, obwohl ich ihm gerade ganz schön viel zugemutet habe. Wo mir jemand hilft, von dem ich das gar nicht erwarten konnte. Wo mir jemand klare Worte sagt, in einer Weise, die ich auch annehmen kann und die mich weiter bringt. Wo immer uns so etwas begegnet, können wir es doch eigentlich nur als unverdientes Glück und als Geschenk für uns annehmen – und können auch darin etwas von der Liebe Gottes erfahren.

Denn so heißt es am Schluss unseres heutigen Predigttextes: *„Wenn wir uns untereinander lieben, so bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollendet.“* Damit ist nicht aufgehoben, was wir vorher gehört haben: Dass die Liebe ihren Ursprung eben nicht in uns hat, sondern in Gott, und dass sie sichtbar und wirksam geworden ist durch die Sendung des Sohnes Jesus Christus. Aber die Liebe Gottes möchte doch angenommen und ergriffen werden!

Also, Gemeinde der *„Geliebten“*! Die Liebe Gottes ist darauf aus, auch in uns Menschen Liebe in Gang zu setzen. Die Liebe Gottes will, dass wir einander lieben – in all der Weite, die dieses Wort hat. Ja sie findet ihre Vollendung wohl wirklich erst in dem, dass sie auch unter uns aufgenommen und weitergegeben wird. Was gibt es also Schöneres, als dass auch wir – aktiv oder passiv – zu ihrer Erfüllung beitragen können!

Amen.